



Andrea Wulf

# Fabelhafte Rebellen

Die frühen Romantiker  
und die Erfindung des Ich

Aus dem Englischen  
von Andreas Wirthensohn

Büchergilde Gutenberg

Die Originalausgabe ist 2022  
unter dem Titel *Magnificent Rebels:*  
*The First Romantics and the Invention of the Self*  
bei John Murray in London erschienen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

*Für Saskia, mein »motherhood«.*

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich  
[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)  
Mit freundlicher Genehmigung  
von C. Bertelsmann in der Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH, München  
Copyright © 2022 by Andrea Wulf  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2022  
C. Bertelsmann in der Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH, München  
Karten: Peter Palm, Berlin  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7632-7419-2

Merke auf dich selbst: kehre deinen Blick von allem  
 was dich umgibt, ab, und in dein Inneres – ist die erste  
 Forderung, welche die Philosophie an ihren Lehrling thut.  
 Es ist von nichts, was ausser dir ist, die Rede,  
 sondern lediglich, von dir selbst.

*Johann Gottlieb Fichte*

Woher entlehn ich meine Begriffe? – nothwendig ich –  
 nothwendig von mir. Ich bin für mich der Grund alles  
 Denkens.

*Novalis*

Ich bin gewiß um so glücklicher, je freyer ich mich weiß.

*Caroline Schlegel-Schelling*

## Inhalt

Karten	12
Prolog	17

### TEIL I: ANKUNFT

1 »Ein glückliches Ereignis« Sommer 1794: Goethe und Schiller	41
2 »Ich bin ein Priester der Wahrheit« Sommer 1794: Fichtes Ich-Philosophie	62
3 »Die besten Köpfe der Nation« Winter 1794 – Frühjahr 1795: Alle Wege führen nach Jena	80
4 »Wo wir uns durch eine Geistesreibung elektrisierten« 1795–1796: Liebe, Leben, Literatur	96
5 »Die Philosophie ist ursprünglich ein Gefühl« Sommer 1796: Verliebter Novalis	118
6 »Unser prächtiger Kreis« Sommer – Winter 1796: Die Schlegels treffen ein	131

INHALT

TEIL II:  
EXPERIMENTE

7	»Unsere kleine Akademie« Frühjahr 1797: Goethe und Alexander von Humboldt	155
8	»Greift doch eine Handvoll Finsterniß« Sommer – Winter 1797: Novalis' Todeswunsch	176
9	»Erhabne Frechheit« Winter 1797 – Frühjahr 1798: Die Morgendämmerung der Romantik	191
10	»Symphilosophie« Sommer 1798: Eine Auszeit in Dresden und Schellings Ankunft	210

TEIL III:  
VERBINDUNGEN

11	»Eins zu sein mit allem, was lebt« Herbst 1798 – Frühjahr 1799: Schellings Naturphilosophie	227
12	»Götzendiener, Atheisten, Lügner« 1799: Skandale, Teil 1 – Fichtes Entlassung	240
13	»Man verliert sich in einem Schwindel« 1799: Skandale, Teil 2 – Scheidung, Frauen und Sex	252
14	»Die Schlegelsche Clique« Herbst 1799: Arbeit und Vergnügen	265
15	»Der feierliche Ruf zu einer neuen Urversammlung« November 1799: Ein Treffen in der Leutragasse	280

INHALT

TEIL IV:  
ZERSPLITTERUNG

16	»Eine Republik von lauter Despoten« Winter 1799 – Sommer 1800: Entfremdungen	297
17	»O welch ein schwarzer Nebel« Sommer 1800 – Frühjahr 1801: Die Finsternis bricht an	314
18	»Wenn Philosophen wie ausgehungerte Ratten sich einander selber auffressen« Frühjahr 1801 – Frühjahr 1803: Trennungen	333
19	»Gegenwärtige Auswanderungen« 1804 – 1805: Jena verstummt	355
20	»Die Franzosen sind in der Stadt!« Oktober 1806: Die Schlacht bei Jena	368
	Epilog	387

ANHANG

Dank	417
Abkürzungen	421
Anmerkungen	421
Literatur und Quellen	499
Abbildungsnachweis	517
Register	519



KGR. DÄNEMARK  
Nordsee  
Schwed.-Pommern  
Ostsee  
Holstein  
Pommern  
Westpreußen

BATAVISCHERE REPUBLIK

Amsterdam  
Haag

Hannover

Mecklenburg

Stettin

Brandenburg

KGR. PREUSSEN

Posen

Südpreußen

Westfalen

Göttingen

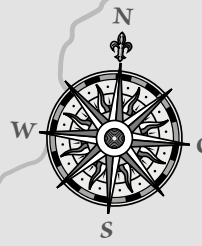
Kurfürstentum Sachsen

Schlesien

Sachsen-Weimar

Jena

Breslau



Brüssel

Köln

Gotha

Erfurt

Weimar

Halle

Leipzig

Weißenfels

Dresden

Freiberg

Breslau

Königstein

Frankfurt

Bocklet

Karlsbad

Böhmen

Reims

FRANZÖSISCHE REPUBLIK

Trier

Mainz

Würzburg

Bamberg

Pilsen

HEILIGES RÖMISCHES REICH

Budweis

Hzm. Württemberg

Stuttgart

Kgr. Bayern

Österreich

Ungarn

Straßburg

Tübingen

Ulm

München

Wien

HABSBURGISCHE LÄNDER

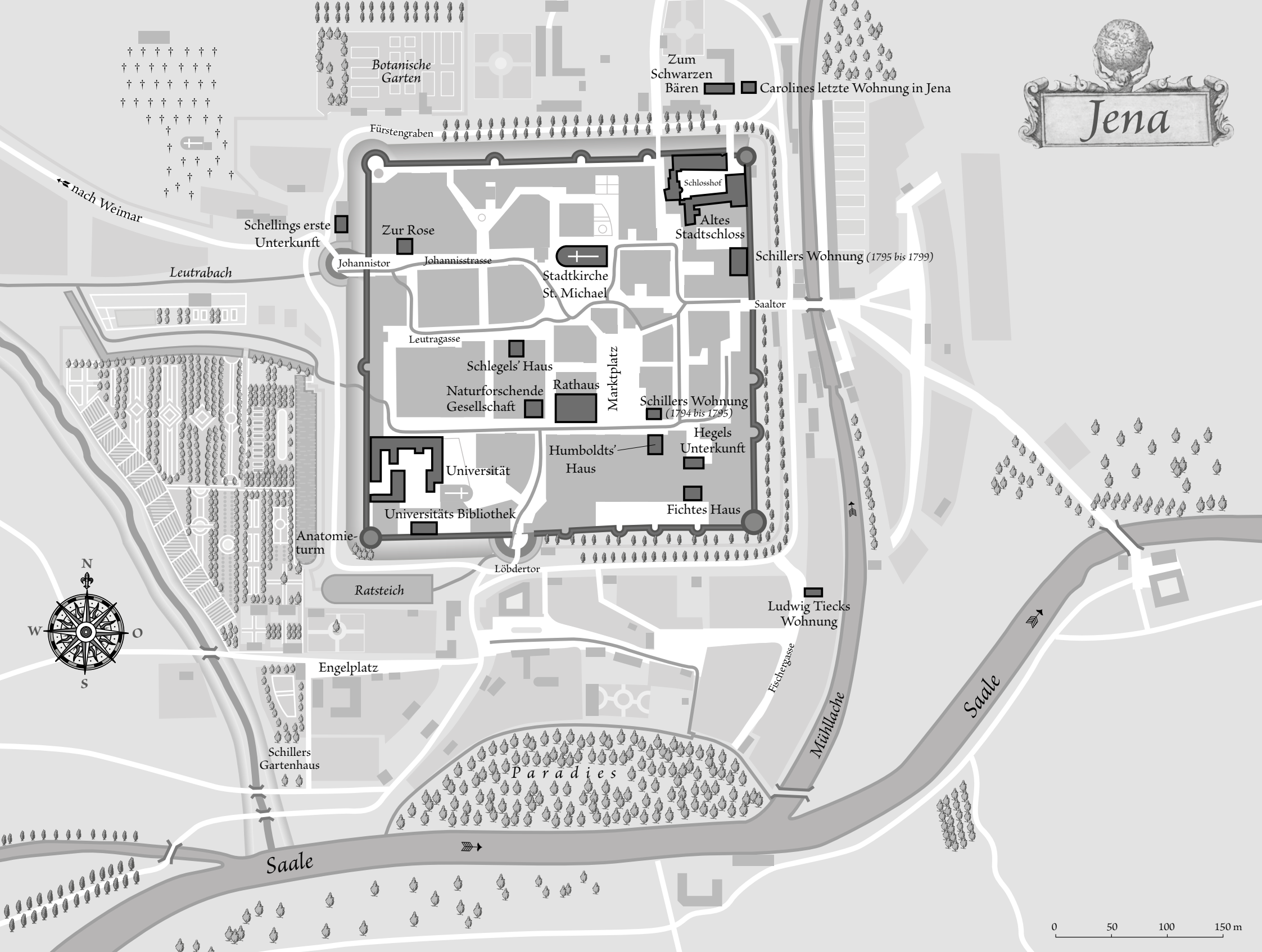
SCHWEIZ

Zürich

0 50 100 150 km



# Jena



## Prolog

Mein ganzes Leben lang habe ich die Dinge falsch herum gemacht. Vielleicht habe ich aber auch alles richtig gemacht. Oder ich habe einfach nur den unkonventionellen Weg genommen. Aus Protest gegen meine klugen, liberalen, liebevollen und akademischen Eltern habe ich mich jedenfalls geweigert zu studieren und stattdessen in Restaurants und Bars gearbeitet. Das hieß aber nicht, dass ich mich nicht weiterbildete. Ich habe gelesen. Vor allem Belletristik und Philosophie. Ich war eine unersättliche Leserin, aber ich wollte selbst entscheiden, was ich las, und keinem universitären Lehrplan folgen. Ich habe auch eine Lehre als Malerin und Dekorateurin begonnen, war Museumsführerin und habe ein Praktikum am Theater gemacht. Mit dem unerträglichen Selbstbewusstsein jugendlicher Selbstsucht sah ich die Welt nur aus meiner eigenen – zugegebenermaßen engen – Perspektive.

Was war falsch daran, den ganzen Tag zu lesen? Meine Meinung zu ändern? Die ganze Nacht zu tanzen? Ich war schnell verliebt und genauso schnell wieder entliebt. Mit zweiundzwanzig Jahren bekam ich eine Tochter. Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich vielleicht nicht ewig in Restaurants und Bars arbeiten konnte, und ich fing an zu studieren. Spaß machten mir allerdings nur die Philosophieseminare. Wie ein Strudel, der mich in eine berauschte Welt des Denkens hineinzog. Mir war, als hätte ich die Antworten auf die grundlegenden Fragen des Lebens entdeckt: Was ist das Böse? Was heißt es, gut zu sein? Wer sind wir? Warum sind wir? Heute, dreißig Jahre später, kann ich mich kaum noch daran erinnern, was ich gelesen habe, aber die Bücher und die Diskussionen mit meinen Professoren und Kommilitonen gaben mir das Rüstzeug zum Denken und Hinterfragen. Und ich fing an, Geschichte nicht mehr als eine Abfolge von Ereignissen und Daten zu sehen, die wie Perlen an einer Schnur auf-

gereiht sind, sondern als ein zusammenhängendes Netz. Ich begann, die Gegenwart aus der Perspektive der Vergangenheit zu betrachten.

Ich nahm das Leben jetzt etwas ernster, traf aber weiterhin impulsive Entscheidungen. Ich fühlte mich frei und war fest entschlossen, mein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Vielleicht waren einige meiner Entscheidungen leichtsinnig, aber es waren eben meine Entscheidungen – zumindest dachte ich das. Heute weiß ich natürlich, dass ich mich nur deshalb so verhalten konnte, weil ich wusste, dass ich, wenn alles schiefging, immer an die Tür meiner Eltern klopfen konnte.

Schließlich hatten meine Eltern mir beigebracht, meinen Träumen zu folgen. Wie sie selbst, als sie in den 1960ern von Deutschland nach Indien zogen, um dort für den Deutschen Entwicklungsdienst zu arbeiten. Hatte die Kindheit meiner Eltern in den Luftschutzkellern des Zweiten Weltkriegs begonnen, so war meine Kindheit von den knalligen Farben Indiens geprägt. Als sie 1966 ein Flugzeug bestiegen, ließen sie ein sicheres Leben zurück. Meine Mutter gab ihren Job als Sekretärin auf und mein Vater seine Arbeit in einer Provinzbank. Sie kehrten mit zwei kleinen Kindern zurück und fingen neu an. Beide waren zu diesem Zeitpunkt Anfang dreißig und besuchten – als Erste in ihren Familien – eine Universität. Meine Mutter wurde Lehrerin und mein Vater ein renommierter Akademiker in der Friedens- und Konfliktforschung.

Als meine Tochter sechs Jahre alt war, zogen wir von Deutschland nach England. Das war eine spontane Entscheidung. Ich brach mein Studium ab, verkaufte meine wenigen Besitztümer und ging nach London. Ich war eine alleinerziehende Mutter mit einer halb abgeschlossenen Ausbildung, einem Koffer voller Bücher, ohne Einkommen und mit einem scheinbar unerschöpflichen Vorrat an Selbstvertrauen. Ich zog zu einer Freundin (der besten Art von Freundin), bewarb mich um ein Stipendium und begann (und beendete) einen neuen Masterstudiengang in London. Ich habe hart gearbeitet. Ich hatte meine Zweifel, ich machte mir Sorgen, und wir haben uns durchgeschlagen. Gerade so. Aber es war ein Leben voller Liebe, Wärme und Glück. Ich war wohl impulsiv, aber auch immer ausgesprochen gut organisiert und strukturiert. Es war keine chaotische Impulsivität, sondern eine lebensbejahende.

In England habe ich meine Stimme gefunden, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Ich fand sie in einer Sprache, die nicht meine Muttersprache war. Und ich wurde Schriftstellerin. Ich war älter, aber immer noch kein bisschen weiser. Na ja, mag mancher fragen, es gibt doch sicher

besser bezahlte Jobs? Ja, aber keinen, den ich so sehr liebe. An den meisten Tagen fühlt sich mein Job nicht wie Arbeit an. Ich möchte genau das tun. An jedem einzelnen Tag in meinem Leben. Schreiben. Geschichten erzählen. Versuchen, die Vergangenheit zu verstehen, damit ich etwas über die Gegenwart lernen kann. Ich habe Glück. Unglaubliches Glück. Das alles hätte auch fürchterlich schiefgehen können. Ist es aber nicht. Bis jetzt hatte ich das Privileg, *mein* Leben zu leben. Und ich bin mir sehr wohl bewusst, dass es vielleicht nicht immer so bleiben wird.

Es gab Zeiten, in denen mein unbändiger Drang nach Unabhängigkeit egoistisch wurde. Ich bin mir sicher, dass meine Tochter lieber nicht so oft umgezogen wäre, wie wir es getan haben. Aber trotz dieser ständigen Veränderungen hat sie sich zu einem ganz wunderbaren Menschen entwickelt. Und ich bin in der Zeit mit ihr erwachsen geworden. Dieses kleine Mädchen gab mir Halt und verwandelte meinen Wunsch nach Freiheit in etwas Größeres: das Bemühen, ein guter Mensch zu sein. Durch sie fand ich das Gleichgewicht zwischen freigeistig und verantwortungsvoll.

Wir leben in einer Welt, in der wir uns auf einem schmalen Grat zwischen freiem Willen und Egoismus, zwischen Selbstbestimmung und Narzissmus, zwischen Empathie und Ichbezogenheit bewegen. Hinter allem stehen zwei entscheidende Fragen: Wer bin ich als Individuum? Und wer bin ich als Mitglied einer Gruppe und Gesellschaft? Ich lebe in London, einer großen, schmutzigen Metropole voller Menschen, in der sich jeden Morgen Hunderttausende Pendler in die U-Bahnen zwängen, um zu ihrem Arbeitsplatz zu gelangen. Wenn sie sich in dieser riesigen menschlichen Welle aneinanderdrängen, teilen sie sich einen physischen Raum, befinden sich aber gleichzeitig auch in ihrer eigenen Welt. Sie starren auf ihre leuchtenden kleinen Bildschirme, lesen E-Mails, checken Social-Media-Accounts, vertreiben sich die Zeit mit Spielen oder scrollen durch Fotos. London ist eine Stadt, in der Touristen vor Big Ben oder St. Paul's Cathedral eifrig nach dem besten Platz für das perfekte Selfie suchen. Aber es ist auch eine Stadt, in der Menschen ihr Leben riskieren, um anderen bei Messerstechereien oder Terroranschlägen zu helfen, und in der sich Menschen um ihre Nachbarn kümmern.

Wir haben mit denen, die uns regieren, einen Gesellschaftsvertrag geschlossen. Wir akzeptieren die Gesetze, die den Rahmen für die Gesellschaft bilden, in der wir leben – allerdings nicht auf Dauer. Sie sind verhandelbar. Gesetze können revidiert oder geändert werden, um sie an neue Gegebenheiten anzupassen – aber gibt es Momente, in denen ich

als Einzelner oder wir als Gesellschaft gegen diese Gesetze protestieren oder sogar dagegen verstoßen sollten? Veränderungen passieren meistens schrittweise – sie werden diskutiert, verabschiedet und dann umgesetzt. Und auch wenn dieses rechtliche Gerüst oft mit jeder Menge Rückschläge, Frustrationen und Ungerechtigkeiten behaftet ist, ist es doch ein wesentlicher Bestandteil unserer demokratischen Beziehung zum Staat und zueinander. Manchmal sind die Veränderungen radikaler, manchmal sind sie nur vorübergehender Natur. In der weltweiten Pandemie zum Beispiel haben Millionen von uns zum Wohle der Allgemeinheit freiwillig auf einige ihrer Grundrechte und Freiheiten verzichtet. Monatelang sahen wir unsere Freunde und Familien nicht und befolgten drakonische Regeln, weil wir das moralisch richtig fanden. Andere taten das nicht. Sie weigerten sich, diese Beschränkungen zu befolgen, und beharrten darauf, dass ihre individuellen Freiheiten wichtiger seien.

Seit ich erwachsen bin, will ich verstehen, warum wir so sind, wie wir sind. Deshalb schreibe ich Bücher über Ereignisse der Geschichte. In meinen früheren Büchern habe ich mich mit der Beziehung zwischen Mensch und Natur beschäftigt, um zu begreifen, warum wir unseren herrlichen blauen Planeten so zerstören. Aber mir ist auch klar, dass es vielleicht nicht reicht, sich nur auf die Verbindung zwischen uns und der Natur zu konzentrieren. Zuerst müssen wir uns als Individuen betrachten – wann haben wir damit angefangen, so ichbezogen zu sein, wie wir es heute sind? Seit wann wollen wir über unser Leben ganz allein bestimmen? Seit wann glauben wir, es sei unser Recht, uns zu nehmen, was wir wollen? Woher kommt das alles – wir, du, ich, unser kollektives Verhalten? Wann haben wir uns zum ersten Mal die Frage gestellt: Wie kann ich frei sein?

Bei den Recherchen zu meinem Buch *Alexander von Humboldt oder die Erfindung der Natur* fand ich die Antworten auf diese Fragen im thüringischen Jena, gut zweihundertfünfzig Kilometer südwestlich von Berlin. Hier traf Humboldt im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf eine Gruppe von Schriftstellern, Dichtern, Literaturkritikern, Philosophen, Essayisten, Übersetzern und Dramatikern, die, berauscht von der Französischen Revolution, das Ich in den Mittelpunkt ihres Denkens stellten. In Jena prallten ihre Ideen aufeinander und verbanden sich, und die Auswirkungen waren wie ein Erdbeben, das sich über die deutschen Staaten und in die ganze Welt ausbreitete – und in unseren Köpfen.

Zu einer Zeit, als der größte Teil Europas von Monarchen und Regenten beherrscht wurde, die zahlreiche Aspekte des Lebens ihrer Untertanen

kontrollierten, folgte die Gruppe der Idee des freien Ich. »Der Mensch«, rief der Philosoph Johann Gottlieb Fichte während seiner ersten Vorlesung in Jena, »soll sich selbst bestimmen und nie durch etwas fremdes sich bestimmen lassen.«<sup>1</sup> Diese Betonung des Ich und die Bedeutung der individuellen Erfahrung wurde zum Leitmotiv der Gruppe.

Für die etwa zehn Jahre, die sie ab Mitte der 1790er Jahre in Jena zusammenlebten, wurde die kleine Stadt an der Saale zum Mittelpunkt der abendländischen Philosophie – ein kurzer Augenblick im Zeitenlauf, aber der Moment, der unser Denken von Grund auf veränderte. Außerhalb Deutschlands kennt heute kaum jemand Jena, aber was in diesen paar Jahren dort geschah, gilt auch heute noch. Wir denken mit dem Verstand dieser Menschen, sehen mit ihrer Vorstellungskraft und fühlen mit ihren Emotionen. Wir wissen es vielleicht nicht, aber ihre Art, die Welt zu begreifen, prägt nach wie vor unser Leben und unser Sein.

Zu der Gruppe gehörte auch Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling. Sie trug zwar die Namen ihres Vaters und ihrer drei Ehemänner, weigerte sich aber, die Rolle zu spielen, die für Frauen damals vorgesehen war. Caroline steht im Mittelpunkt dieser inspirierenden Geschichte.



30. März 1793. Die Kutsche blieb abrupt stehen. Soldaten umringten das Fahrzeug und einer der preußischen Offiziere trat vor. Als er die Tür öffnete, sah er eine gut gekleidete Frau mit Kind. Er fragte nach Namen und Papieren und woher sie kämen. »Aus Mainz? Böhmer?«, sagte er, als er durch die Dokumente blätterte, und mit dieser einfachen Frage war das Schicksal der jungen Frau besiegelt. Die Preußen hatten von Caroline Böhmer und ihrer Verbindung zu den französischen Revolutionären, die Mainz besetzten, gehört.<sup>2</sup>

Caroline Böhmer war empört über die Verhöre und Anschuldigungen und verweigerte jede Zusammenarbeit. Sie war so unhöflich, wie Freunde später berichteten, dass sie brüllend und protestierend nach Frankfurt eskortiert wurde, wo sie und ihre siebenjährige Tochter Auguste unter den Argusaugen von drei Wachen unter Hausarrest gestellt wurden.<sup>3</sup> Während ihrer Befragung erklärte sie dem Beamten, der ihre Antworten aufzeichnete, sarkastisch, »er wäre ein trefflicher Redacteur, indem er Alles so schön kurz zu fassen gewußt hätte«.<sup>4</sup>

Danach hatte sie keine Chance mehr. Ihr Gepäck wurde beschlag-

nahmt, sie als Sympathisantin der Franzosen angeklagt und ohne Gerichtsverfahren inhaftiert. Ihr Gefängnis war die alte Festung Königstein, gut fünfzehn Kilometer nordwestlich von Frankfurt und rund dreißig Kilometer nordöstlich von Mainz. Am 8. April 1793, neun Tage nach ihrer Verhaftung, mussten sie und die kleine Auguste einem Zug von angeketteten und gefesselten deutschen Revolutionären folgen.<sup>5</sup> Als sie Frankfurt in einer bewachten Kutsche verließen, bewarfen Umstehende sie mit faulen Eiern, Steinen und Äpfeln. Noch schlimmer erging es den männlichen Gefangenen. Sie mussten zu Fuß gehen und wurden geschlagen, bis sie bluteten.

Einige Stunden später konnte Caroline die Festung erkennen, die über den Ruinen von Königstein thronte. Die Preußen hatten die Stadt beschossen und die Franzosen vertrieben. Die Gefangenen wurden durch ein bogenförmiges Tor in den schattigen Innenhof der Festung getrieben.<sup>6</sup> Es war ein beängstigender Anblick und ganz sicher kein Ort für ein Kind. Kein Sonnenstrahl berührte die kalten Steine, und das Klappern von Eisenschlössern und die Stiefelschritte der Wachen hallten in den Gängen wider. Hin und wieder war ein entferntes Stöhnen zu hören. Schließlich wurden Caroline und Auguste zusammen mit einigen anderen Frauen in einen dunklen, schmutzigen Raum geschoben. Hier gab es nur ein paar dreckige Strohmattentzen, grobe Holzbänke und einen Bottich mit trübem Wasser. Die Luft roch abgestanden, die Wände waren feucht. In den folgenden Tagen und Wochen aßen sie mit den Händen Kartoffeln und schöpften mit Bechern Wasser aus dem Bottich. Schon bald wimmelte es in ihren Kleidern und Haaren von Ungeziefer.

Das Gefängnis stand in krassem Gegensatz zu Carolines gewohntem Leben. Sie war die Tochter eines berühmten Professors an der Universität Göttingen – und ihr Vater, ein renommierter Orientalist und Theologe, war für seinen Witz und seine groben Scherze ebenso bekannt wie für seine Gelehrsamkeit.<sup>7</sup> Die Familie lebte in einem großen und eleganten Stadthaus im Zentrum von Göttingen, in dem unter anderem Goethe und der amerikanische Revolutionär Benjamin Franklin zu Gast waren,<sup>8</sup> aber auch viele Studenten, die die Vorlesungen des Vaters im Hörsaal im ersten Stock besuchten.

Caroline wuchs auf umgeben von Büchern, Wissen und geistvollen Gesprächen. Die Bibliothek der Universität stand ihr zur Verfügung, und Privatlehrer sorgten für ihre umfassende Bildung. Sie lernte leicht, sprach mehrere Sprachen fließend, und im Gegensatz zu den meisten gebildeten

Frauen ihres Alters war ihre Rechtschreibung so akkurat wie die jedes schreibkundigen Mannes. Sie war selbstbewusst, furchtlos und dafür bekannt, »ein wenig wild« zu sein.<sup>9</sup> Schon als Fünfzehnjährige erklärte sie: »Ich schmeichle niemals, ich sage was ich denke und fühle.«<sup>10</sup> Sie war klein und schlank, hatte blaue Augen, die vor Neugierde funkelten, und braunes Haar, das ihr in dichten Locken ins Gesicht fiel.<sup>11</sup> Sie war hübsch, aber die Pocken hatten Narben auf ihrer Haut hinterlassen, und sie schielte auch ein wenig. Caroline kleidete sich elegant, hatte viele Verehrer und war sich ihrer selbst gewiss. Es gab kaum etwas, das ihr Angst machte.

Sie und ihre Tochter versuchten am 30. März 1793 aus Mainz zu fliehen, als fast 50 000 preußische und österreichische Soldaten anrückten, um die Stadt von der französischen Revolutionsarmee zurückzuerobern. Caroline hatte etwas mehr als ein Jahr in Mainz gelebt. Sie war dabei gewesen, als die Franzosen im Oktober des Vorjahres einmarschierten und deutsche Revolutionäre am nächsten Tag die »Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit« gründeten. Adlige, Geistliche, Beamte und der regierende Kurfürst flohen völlig verängstigt aus der Stadt, aber viele Bürger begrüßten die französische Armee und ihre neuen demokratischen Überzeugungen. Diejenigen, die geblieben waren, steckten sich eine rotblau-weiße Kokarde als Symbol der Revolution an den Hut und riefen »Vivre libre ou mourir« – »Frei leben oder sterben«, – als sie durch die Straßen marschierten.<sup>12</sup>

Wie andere liberale Deutsche hatte auch die neunundzwanzigjährige Caroline Böhmer die Französische Revolution und die Franzosen begrüßt. Vier Jahre zuvor, im Juli 1789, las sie in den Zeitungen, wie Frankreichs feudale Wurzeln durch den Sturm auf die Bastille in Paris ausgerissen wurden und wie die *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* alle Menschen für gleichberechtigt erklärte. Als die Protestierenden zu Tausenden zum Schloss von Versailles marschierten und der französische König und die Königin in Panik flohen, erzählte Caroline ihrer jüngeren Schwester von den glorreichen Ereignissen in Frankreich.<sup>13</sup> »So möchten denn die Reichen abtreten und die Armen die Welt regieren«, sagte sie.<sup>14</sup>

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – die Parolen der Revolution – versprachen eine neue Welt. Nach jahrhundertelanger Herrschaft despotischer Monarchen, die einige wenige begünstigten und den Rest hungern ließen, hatte das französische Volk eine Republik gegründet und seinen König hingerichtet. Anstelle einiger weniger Privilegierter sollte nun das französische Volk regieren. Caroline war von diesen Aussich-

ten begeistert. »Wir sind doch in einem höchst interessanten politischen Zeitpunkt«, schrieb sie kurz nach ihrer Ankunft in Mainz.<sup>15</sup> Sie konnte es kaum erwarten, ihren zukünftigen Enkelkindern davon zu erzählen, dass sie Zeugin des größten Umbruchs aller Zeiten war. Das alles war aufregend, bedeutungsschwer und schwindelerregend. »Wer kan sagen wie bald mein Haupt eine Kugel trifft!«, meinte Caroline,<sup>16</sup> aber sie wollte auf keinen Fall irgendetwas verpassen.

In Mainz verbrachte Caroline viel Zeit mit Georg Forster, einem alten Freund aus Göttingen. Forster war ein furchtloser Entdecker, der Anfang der 1770er Jahre an Captain Cooks zweiter Weltumsegelung teilgenommen hatte. Und er war einer der führenden deutschen Revolutionäre. Jeden Tag ging Caroline zu ihm, sie wohnte nur fünf Minuten entfernt. Abends trafen sich die Mainzer Revolutionäre bei Forster, um bei einer Tasse Tee über die Neuigkeiten aus Frankreich und ihre eigenen Pläne für eine Republik in Mainz zu diskutieren.<sup>17</sup>

Caroline stürzte sich begeistert mitten ins Geschehen. Sie diskutierte mit Freunden und Fremden über Politik und Revolution, las die neuesten Zeitungen und ließ sich von dem Aufruhr mitreißen. Sie war in Mainz, als ein Freiheitsbaum<sup>18</sup> aufgestellt wurde und alle bis tief in die Nacht um den Baum herum tanzten und sangen. Sie ging zu Abendeinladungen und auf Partys der Franzosen – und schon bald machten Gerüchte die Runde. Einige behaupteten, sie habe eine Affäre mit General Custine, dem französischen Befehlshaber der Mainzer Besatzungstruppen, mit dem sie mehrmals zu Abend gegessen hatte.<sup>19</sup> Andere vermuteten eine Liaison mit Georg Forster. Es half auch nicht gerade, dass Caroline gern flirtete und fand, französische Männer sähen besser aus als deutsche.<sup>20</sup>

Mitte März 1793, sechs Monate nach der Ankunft der Franzosen, riefen die deutschen Revolutionäre die Mainzer Republik aus, die erste auf deutschem Boden. Lange dauerte sie nicht. Zwei Wochen später rückte die preußische Armee an, um die Stadt wieder von den Franzosen zurückzuerobern. Caroline zog es vor, die Stadt zu verlassen, aber sie war nur ein paar Kilometer weit gekommen, als die Preußen sie verhafteten.

Ihre Inhaftierung in Königstein kam zu einem denkbar schlechten Zeitpunkt. Sie und Auguste konnten Kälte und Hunger ertragen und die Matratzen mit Fremden teilen, doch im Gefängnis stellte Caroline mit Schrecken fest, dass sie schwanger war.<sup>21</sup> Schlimmer noch, die Schwangerschaft war das Ergebnis einer stürmischen Begegnung auf einem Ball Anfang Februar, während der französischen Besetzung von Mainz. Der

Vater war ein achtzehn Jahre alter französischer Offizier, den sie nur ein einziges Mal getroffen hatte. In einer Zeit, in der Frauen ihres Standes schon um ihren guten Ruf fürchten mussten, wenn sie auch nur mit einem Mann allein in einem Zimmer waren, galt Carolines Verhalten als skandalös.

Diese Mischung – Witwe mit einer kleinen Tochter, schwanger von einem französischen Soldaten, in preußischer Gefangenschaft und der Konspiration mit dem Feind beschuldigt – machte selbst der furchtlosen Caroline zu schaffen. Ihr blieben drei, vielleicht vier Monate, bevor die Schwangerschaft deutlich zu sehen war. Wenn bekannt würde, dass sie ein Kind erwartete, wäre ihr Ruf ruiniert und die Behörden würden ihr womöglich die geliebte Auguste wegnehmen.

Als ihr Bauch dicker wurde, schnürte Caroline ihr Korsett immer enger und schickte Briefe an Freunde und Bekannte mit politischen Verbindungen. Ein alter Verehrer hatte Kontakte zum preußischen Hof, und sie schrieb auch an August Wilhelm Schlegel, einen jungen Schriftsteller und treuen Bewunderer aus ihrer Göttinger Zeit. Die Preußen blieben jedoch standhaft. Carolines Abendessen mit General Custine und den Franzosen waren öffentlich bekannt, und dass die kleine Auguste begeistert »Vive la nation!« rief und die Marseillaise sang,<sup>22</sup> machte die Situation nicht besser. Mit jedem Tag wuchs Carolines Verzweiflung. Ihr Leben komme »durch eine lange Gefangenschaft in Gefahr«, schrieb sie an den Ehemann ihrer ältesten Freundin und offenbarte ihm schließlich in einem verzweifelten Hilferuf die Wahrheit, aber »theilen Sie es niemand mit«.<sup>23</sup>

Anfang April war sie inhaftiert worden, und Mitte Juni befand sie sich immer noch in Königstein, als ungewöhnlich kalte Stürme die Trauben an den Rebstöcken in den Weinbergen erfrieren ließen.<sup>24</sup> In ihrer feuchten Zelle kämpften Mutter und Tochter verzweifelt gegen die Kälte, wobei Auguste besser zurechtkam als Caroline, die unter morgendlicher Übelkeit und entzündetem Zahnfleisch litt. Caroline fehlten Bewegung und frische Luft und ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends.<sup>25</sup> Sie litt ständig unter Kopfschmerzen und einem inzwischen chronischen Husten. Sie hatte Angst. Selbst hier, etwa vierzig Kilometer von der Front entfernt, hörte sie das Donnern der französischen und preußischen Geschütze, als Mainz bombardiert wurde.<sup>26</sup> Hunderte neuer Gefangener wurden in die Festung gebracht, wo die Preußen sie verprügelten; viele starben an ihren Verletzungen.<sup>27</sup>

Carolines größte Sorge blieb jedoch ihre fortschreitende Schwanger-

schaft. Sie schrieb immer wieder Briefe, in denen sie ihre bedrohliche Lage betonte – »wie dringend meine *nabe* Rettung für mich sey« –, doch ein Freund nach dem anderen zog sich zurück.<sup>28</sup> Ihr alter Verehrer aus Göttingen, August Wilhelm Schlegel, tat sein Möglichstes, um ihr zu helfen.<sup>29</sup> Auch er wandte sich an Freunde und Bekannte, die ihr möglicherweise helfen konnten. Er ließ nicht locker – weder als Caroline die Schwangerschaft zugab, noch als sein Bruder ihm von Carolines angeblicher Affäre mit General Custine erzählte.<sup>30</sup> Wenn August Wilhelm sie nicht bald aus dem Gefängnis holen könne, schrieb Caroline ihm, müsse er ihr wenigstens Gift besorgen, damit sie sich das Leben nehmen könne.<sup>31</sup> Für Auguste sei es weit besser, Waisenkind zu sein, als mit einer entehrten Mutter zusammenzuleben.



Im Juli 1793 wurde Caroline tatsächlich aus dem Gefängnis entlassen, und zwar mit Hilfe ihres jüngeren Bruders, der bei einer alten Freundin, der Mätresse des preußischen Königs, seine Beziehungen spielen ließ.<sup>32</sup> Im November brachte sie heimlich einen Sohn zur Welt. In den folgenden zwei Jahren irrte sie kreuz und quer durch Deutschland, verfolgt von bösen Gerüchten und behandelt wie eine Aussätzige. Ihr Leben schien vorbei zu sein, doch dann kam August Wilhelm Schlegel zu ihrer Rettung. Sie heirateten 1796 und zogen nach Jena, wo Caroline das Herz und der Geist einer Gruppe junger Männer und Frauen wurde, die hofften, die Welt zu verändern. Sie war Muse, Kritikerin und Schriftstellerin, die zu den literarischen Werken dieses Kreises beitrug – und ihr Haus war der physische Ort, an dem sich die Freunde trafen, nachdachten, redeten, lachten und schrieben.

Zu dieser außergewöhnlichen Gruppe rebellischer Zwanzig- und Dreißigjähriger gehörten der rätselhafte Dichter Novalis, der mit dem Tod und der Dunkelheit spielte, der schroffe Philosoph Johann Gottlieb Fichte, der das Ich in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellte, sowie die genialen Schlegel-Brüder, Friedrich und August Wilhelm, beide Schriftsteller und Kritiker, der eine so ungestüm und aufbrausend wie der andere besonnen und ruhig. Sowie Dorothea Veit, eine Schriftstellerin, deren Affäre mit dem viel jüngeren Friedrich Schlegel für einen Skandal in der Berliner High Society sorgte. In Jena lebte auch Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, ein hellwacher Philosoph, der sich mit dem Verhältnis zwischen

Individuum und Natur beschäftigte. Und Friedrich Schiller, Deutschlands revolutionärster Dramatiker – der einerseits die jüngere Generation magnetisch anzog, sie andererseits aber auch spaltete.

Am Rande dieses Kreises bewegten sich Georg Wilhelm Friedrich Hegel, einer der einflussreichsten Philosophen der Geschichte, und ein weiteres Brüderpaar – Wilhelm und Alexander von Humboldt, der eine ein begnadeter Sprachwissenschaftler und Gründer der Berliner Universität und der andere ein unerschrockener und visionärer Naturwissenschaftler und Forschungsreisender. Im Zentrum dieser Galaxie brillanter Köpfe stand Johann Wolfgang von Goethe, Deutschlands berühmtester Dichter. Goethe war älter als die anderen und wurde so etwas wie ein strenger und wohlwollender Pate. Er fungierte oft als Vermittler, ließ sich von ihren neuen und radikalen Ideen inspirieren, und die Jüngeren ihrerseits verehrten ihn. Goethe war ihr Gott und sie stellten ihn auf ein Podest.

Jeder dieser bedeutenden Intellektuellen lebte ein Leben, das es wert ist, erzählt zu werden. Außergewöhnlicher als ihre individuellen Geschichten ist jedoch die Tatsache, dass sie alle zur gleichen Zeit am gleichen Ort zusammenkamen. Und deshalb als Jenaer Kreis in die Geistesgeschichte eingegangen sind.



Sie lebten in einer Welt, die sich so sehr von unserer unterscheidet, dass man sie sich kaum noch vorstellen kann – ein Europa, regiert von Monarchen, die das Leben ihrer Untertanen in weiten Teilen bestimmten. Das Schloss des französischen Königs in Versailles mit seinen vergoldeten Sälen und prächtigen Gärten war Zeichen der absoluten Macht des Regenten über ganz Frankreich, und das zu einer Zeit, in der viele Franzosen bitterarm waren. So wie die Gärten und Bäume zurechtgestutzt und Blumen in kunstvolle Muster gepresst waren, so waren auch die Menschen durch Geburt und den König an ihr Schicksal gebunden. Nichts durfte am falschen Platz sein – alles wurde nach göttlichem Recht gebogen und geformt. Und während die französische Königin Marie-Antoinette im kleinen Schloss Petit Trianon ihre Herde parfümierter Schafe hütete, hungerten die Bauern und Arbeiter.

Weiter im Osten, in Russland, präsentierte sich Katharina die Große als aufgeklärte Monarchin und modernisierte das Land, doch auch sie regierte mit eiserner Faust. Hier wie auch im Osten Deutschlands